
um das Jahr
 rüber Sachl
 unterstützte, die
 zur Familie
 einfluß von
 reute von
 rechte Stadtr
 werden kann, da
 den. In einer G
 die im Niddeld
 Hermann Sachl
 einbrenner un
 weil, was dama
 heitlich ist es
 lössländische
 Ulrecht, 5. 12.
 elst, wonende a
 eben, wonende
 im haer sette p
 n gelegen in C
 erbe is wonende
 ulrecht wohnt e
 ichte Jan (No
 Sachleßen zu
 in dem sie mit
 ermächtigt ihn
 Schließlich er
 trederder Sippe
 rfelder reform
 ist, daß am 27.
 und seine Frau
 elst (muh heißer
 klamen Rathbar

Das sichere Ergebnis der Untersuchung ist, daß der holländische Meistermaler Hermann Sachsleben nicht als ein Bürger Elbersfelds in Frage kommt. Dagegen ist der Elbersfelder Brau-
weinbrenner wahrscheinlich sein Sohn gewesen.
Friedrich Kerst.

Werner March

3u seinem 50. Geburtstag am 17. Januar 1944

Einen „Anfang in der Erschließung neuen künstlerischen Neulandes“ nannte Werner March sein großes Werk, als er im Jahre 1936 das Reichsportfeld mit den Türmen und dem die Höhe beherrschenden Olympia-Stadion beendet hatte. Dieser „Anfang“ aber gründete sich auf eine strenge Tradition und es ist bezeichnend, daß die Besucher des Stadions mit seinem zweigeschossigen Säulenumgang häufig (trotz der ganz neuen mathematischen Bedingungen und bautechnisch neuzeitlichen Voraussetzungen) an das Amphitheater der flavischen Kaiser, das römische Kolosseum, erinnert werden. Und wenn man die Gesamtanlage des Reichsportfeldes wegen seiner gelungenen Verbindung von alles einbeziehender Zweckmäßigkeit und architektonisch-künstlerischer Harmonie, von Klarheit und Materialschönheit als beispielgebend für den deutschen Bauwillen nach 1933 gerühmt hat, so ist auch diese große Pioniertat Werner Marchs nicht nur durch einen „genialen Vorstoß“ in das von ihm erblickte künstlerische Neuland gegliedert, sondern — ebenso wie seine Monumentalbauten in der historischen — zugleich in einer schicksalhaft-verkörperlichten Tradition begrundet.

Werner March, der am 17. Januar 1894 in Berlin geboren ist, hat faszinieren von Kindesbeinen an zwischen Aufstößen, Grundrissen, Architekturentwürfen, Reißbrettern und Zeichenstiften gelebt. Wie die Dombaumeister ihre Baueinkünfte forterbten, so hat auch Werner March die Arbeit seines Vaters fortgeführt. Als dieser — Otto March — 1913 starb, war er unter den deutschen Baumeistern der Nabrundertennis durch hervorragende Bauten wie das Festspielhaus in Worms oder das Schiller-Theater in Charlottenburg bekannt. Im Juli 1913 — nicht lange vor Otto Marchs Tode — konnte die damals größte Sport-Arena Europas, das Grunewald-Stadion mit 40 000 Plätzen eingeweiht werden. — Der Sohn B.erner March war damals neunzehnjährig. Mit der Vereinerung der Jugend lebte er ganz in der Welt, die von der Idee des „Stadions“ ausstrahlte. Im Jahre 1933 war durch den Zusammenschluß des deutschen Sportes im Reichsverband für Leibesübungen die ideelle organisatorische Voraussetzung gegeben, um ein neues Stadion zu errichten. D diesem Zeitpunkt war Werner March mit seinem Schaffensgeist, mit immer weiter in das Ausland vordringenden Entwürfen entgegenzuewachen. Und dann erklang — in der ungläublich kurzen Zeit von zwei Jahren — die Gesamtanlage des Berliner Reichsportfeldes mit dem Stadion für 100 000 Besucher, Gloden- und Marathonturnen, Dietrich-Eckart-Bühne usw. pünktlich zur Eröffnung der deutschen Olympiade. Werner Marchs Lebensweg führte ihn dann (wie auch den durch seine Stulpturen im Reichsportfeld damals besonders hervorgetretenen Bildhauer Thorar) nach der Türkei, wo das moderne Stadtbild der neuen Hauptstadt Ankara einen auten Rahmen bot für seine weitere Arbeit „zur Erleuchtung künstlerischen Neulandes“ als deutscher Architekt.

Rudolf Adrian Dietrich.

Hermann Simon, der in Wuppertal durch die sturende Aufführungen „Luthermesse“, „Klopstock-Triptichon“, „Kreuzweg“ und „Mitte des Lebens“ unter Musikdirektor Erich vom Baur-Elsberg bekannt gewordene Komponist aus Berlin hatte mit seinem „Requiem in bello“ (Totenfeier im Kriege) nach Gedichten von Ruth Schumann für gemischten vierstimmigen Chor, Sopran und Streichorchester in Leipzig einen großen Erfolg. Günther Kamin hatte das ernste Werk liebevoll mit dem Bruchhorn Chor vorbereitet. Der Trauungsführung im Gewandhaus folgte ergriffenes Schweigen. Das aus dem Geschehen unserer Tage entstandene Tonwerk beruht auf dem tröstlichen Gedanken der Zuversicht und gibt allen Leidtragenden den Glauben an die höhere Weltordnung. Die Wuppertaler Musikfreunde, die noch unter dem Eindruck der am 2. Januar 1944 in der Kreuzkirche aufgeführten „Mitte des Lebens“ ste-

hen, wünschen dem schwer erkrankten Künstler baldige Besserung, damit er seine weit gesteckten Pläne und ehrenvollen Aufträge ausführen kann.

Neues Violin-Konzert. Der deutsch-italienische Komponist Ermanno Wolf-Ferrari hat eine neue Violinsonata, die demnachst in einem Münchener philharmonischen Konzert zur Aufführung kommen wird. Es ist ein Violin-Konzert in D-dur, gewidmet der jugendlichen Meistergeigerin Vasilova.

Die Preisrichter des Weltmarkt-Preises. Am neunten Jahrestag der Zaarabstimmung fand im „Saule des 13. Januar“ in Zaarbrücken die Verteilung des diesjährigen Weltmarkt-Preises statt. Den Preis für Literatur erhielt der Dichter Kurt Böhme, den Preis für bildende Kunst der Maler Hans Thoma. Der Preis für Musik der Komponist Prof. Philipp Wolke. Die Gewinner des Weltmarkt-Preises in den vergangenen Jahre unterliegen Preisverteilung nachfolgt: Den Literaturpreis 1943 erhielt der leidtragende Dichter Ernst Moritz Hunsack, den Preis für bildende Kunst der Maler und Museumsdirektor Hermann Kuntz-Zaarbrücken.

Conradine, die Kaiserin-Mutter Kaiser Wilhelms. Die Stadt Conradine hat anläßlich der 150. Gedenkfeier des Todes- tages des großen Sohnes Julius August Wilfer eine Julius- Wilfer-Medaille gestiftet. Die ist zum erstenmal an Ge- heimrat Prof. Dr. F r a n d l -Göttingen, den Stifter, in- dem er die halbesbücheligen Medaillen an die Kaiserin- Mütters wiedererkannte, an den Kunstmaler, Grafen v. Feder, den Oberstudienrat Prof. Dr. Schmeißner, Grafen v. den Zerstörlichen Lindwja Baete verliehen wor- den. Die Kaiserin-Mutter, Kaiserin Conradine wird in diesen Tagen der Öffentlichkeit eine Remiseaus der Werk- Wilfers vorlegen.

Wuppertaler Film-Programme

Das Moderne Theater in Puppentheater-Über-
nahmen bringt fast allgemein als Einführung für Pu-
ppentheater den neuen Tobias-Him „Ärztliche Hofmann
wollte angeln“. Unter der gewandten und einfluss-
reichen Spielleitung des auch als Darsteller bekannten
und geschätzten Volker von Goltzade soll sich hier vor-
nehmlich und dankbar folgenden Zuschauern eine
höchst ergötzliche und weiter befruchtende Geschichte ab-
spielen getroffen nachträglichem darf, daß sie dank ihrer prägnanten
Szenenfreude, ihrer mildelebenden Natürlichkeit und ihrem
sicheren, unwillkürlichen Humor ein ständiges Volksstück
zu bestechender Lust, denn es auch nicht an dem Unterton
der warmen Persönlichkeit. Die Spielweise der
Darstellung steht die (übrigens blühende) Puppentheater-
Strasburger Barbiere Ärztliche Hofmann eines tüchtigen
und geschätzten, biederen und mutmaßlichen Menschen,
der durch seine allzu stark ausgeprägte Angler-Veranlagung
um sein Ziel des Fischfanges wird und die verwinkelten Situa-
tionen darauf befragt. Wie wohl ist für diese tragende



Panzerhindernisse am Mittelmeer
Gedeckt durch die mächtigen Panzerhindernisse, die jedem feindlichen Panzerdurchbruchversuch ein unerbittliches Halt gebieten, nehmen Grenadiere bei einer Übung das Vorgefälle des Küstenstreifens unter Feuer.

Beethoven als Kämpfer kraftvoller Lebensfreude

Fünftes Symphonie-Konzert des Städtischen Konzertvereins mit Eduard Erdmann

Das fünfte Symphoniekonzert des Städtischen Orchesters stand ganz im Zeichen Beethovens, und zwar war es diesmal nicht der faustisch kämpfende, mit Gott und Dämon ringende, in trogigem Titanenstolz sich gegen die Gewalt des Schicksals kühn emporredende Beethoven, der uns bezauberte, sondern der Milder einer kraftvollen Lebensfreude, einer wild ausschäumenden, verschönernd überprädelnden Lust am Dasein, der Vertreter einer energigeballten Vitalität und einer bis zu rasender Ausgelassenheit gesteigerten, beschwingten und mitreißenden Heiterkeit des Herzens. Beethoven und das Phänomen seines künstlerischen Wesens ist dank der genialen Fülle geistiger und seelischer Art mit Begriffen nie erschöpfend zu umreißen, nie in ein enges, einheitliches Schema zu pressen. Immer wieder öffnen sich uns bei seiner Musik (und hätten wir sie schon taufendfach gehört!) neue, überraschende Einblicke in den unergründlichen Reichtum seines menschlichen und schöpferischen Charakters. Wesentlich ist allerdings, daß er die Vielzahl seiner Gesichte in klassischer Harmonie zu vereinigen und zu bändigen verstand, und daß diesem Prozeß auf dem Gebiete seines musikalischen Schaffens stets die meisterliche Reife der klassischen Form und Klarheit entsprach.

Für das Programm des gestrigen Nachmittags der den großen Stadthallen-Saal aus besetzt sah, waren das Klavierkonzert in Es-dur, Opus 73, und die siebente Symphonie in A-dur, Opus 92, gewählt worden. Beide Kompositionen sind zeitlich nahe miteinander verwandt. Das Klavierkonzert, das letzte, bekannteste und wohl auch reifste und schönste der fünf Beethoven-Werke dieser Gattung, entstand im Jahre 1809 und wurde drei Jahre später in Wien durch Carl Czerny aus der Taufe gehoben. Die Symphonie ist dagegen ein Kind der Jahre 1811 und 1812 und gelangte am 8. Dezember 1813 zur Uraufführung, ebenfalls in Wien. Nach einem eigenen Urteil Beethovens ist sie „eine seiner vorzüglichsten“. Aber nicht nur eine solche äußere Nachbarschaft verbindet diese beiden vollendeten Meister-Schöpfungen, sondern vielmehr noch eine starke Ähnlichkeit ihrer inneren Haltung. Die fremdige Grundstimmung und der gelöste Frohsinn, die in einem grandiosen Gefühlsrausch der „Tichten“ das marante Profil verleihen, finden

h auch in den hellen, strahlenden Farben des
b-kurzeren, besonders in dem frischen,
sind dahinziehenden Schluß-Rondo. Diese Pa-
seltät des geistigen Gehalts gab der Vortrags-
e mithin die Rundung vorbildlicher stilföhrer-
schlossenheit und beleuchtete zugleich mit be-
nder Ueberzeugungsstrahl Beethovens den
tossenes „Ja“ zum Leben und seinen frucht-
baren Werken.

Edvard Erdmann, in Wuppertal seit langem gesäßig, spielte den Solopart. Das ideale Maß höchster technischer Virtuosität und einer souveränen überlegenen planmäßigen Gewandtheit ist wohl das einzige, was uns diesen Künstler immer neu bewundern läßt. Wir lieben ihn vor allem wegen seiner Art, ein Stück geistig zu erschaffen. Sie ist von letzter Treue gegenüber dem Kunstwort, von tiefer Ehrfurcht, stiftendsten Kunstverpflichtungsbewußtsein und kultiviertem Gemut. Erdmann schiebt alles Persönliche in den Hintergrund und meidet alle subjektiven Gefühlsäußerungen zugunsten einer ebernen Objektivität. Er drang er gerade bei diesem Beethoven-Konzert den gesunden Verzicht einer reinen klassischen Identität empor. Ist Erdmanns Spiel auch von der strengen und herben Askeze gegen sich selbst getragen, wirkt es doch auf der anderen Seite nie leer oder gefühllos. Wie schwungvoll, fernia und männlich rautischen gleich zu Beginn, um nur eines zu nennen, die lapidaren Klavierladungen, wie zart und innig erklangen die verträumten des H-dur-Adagios, wie frei und stolz gab die begeisterte Abnahme des dritten Satzes! Nicht fand die glänzende Leistung den stürmischen Dank der hingerissenen Hörer.

Die Zahl der Hingehörigen ist jedoch im Normal betrachtet, ist das Beethoven-Konzert „gewaltiges symphonisches Werk, bei dem das Gesehene im Gegenja zu der Konzert-Literatur früheren Zeit durchaus nicht mehr nur eine beiseite Stellung einnimmt, sondern gleichbedeutend und harmonisch ausgewogen neben den Hingehörigen tritt. Dieser gesteigerten Aufgabe wurden vortrefflichen Musiker unseres oft bewährten städtischen Orchesters mit schönstem Gelingen gerecht. Wenn, aufs Ganze gesehen, die Föhrung „wie aus einem Guss“ erklingt, ist das in erster Linie auch ein Verdienst des Dirigenten Theo Ziegler, der für den erkrankten Musiklehrer die Leitung des Konzertes über-

Hoffe wie geschaffen, und man freut sich, daß der hervor-
ragende, wundbauschfähige Zauberer einmal Gelegen-
heit erhielt, seine kunstfertige Begabung voll auszuwirken
zu lassen und nicht nur unter den verpöbischen Figuren
mitsumitt. Auch sonst steht man prächtige Leistungen,
so Carlo's Tod als frische, gesunde Blüthenkraft und
Schmerzvollmann, Eile Eiser als ihre reizende annuitze
und Scherz'sen. Werner Zuercher als französischer
Haarfürst als Blane, Günstiger Libers als verschla-
gen, aber dann unter dem Verstande als Blüthen-
frucht, Otto Gebirg als menschlich ungenügend, summa-
tischer Antistichter Placidum und den früher am Stadt-
theater Wuppertal tätig gewesen Herbert A. G. Böhm
als Fleischermeister Wadde. Ja, und dann viel noch
eine muntere Schar großartiger Kaufmannen mit, sogar
sehr entlockend mit, und die Wengels gaben dem ganzen
Geschehen mit ihren Treiben einen herzerfrischenden
Schwung. — Im Ufa - Theater an der Adolf-Biller-

Die ewige Fehde

Die Kranken haben nicht nur ein Köpfchen, wie man so sagt, sie haben auch ihren Kopf. Das will heißen: was sie tun, das tun sie ganz! Davon ein ehr- und merkwürdiges Beispiel.

Wir waren — und das begab sich lange vor dem Kriege — mit einem letzten Schwung unseres Autos auf dem Marktplatz der guten alten Stadt auf der Grenze von Franken und Schwaben gelandet. Rennen wir sie Holsheim.

Geizhals. Dennoch will er absteigen.
Doldheim war nicht eigentlich unser Ziel, eine
Famne hatte uns veranlaßt, mit gedrossemem
Motor den sanften Gang hinab mitten auf den Markt
zu rollen. Die breiten Häuser ringsum lachten
uns so einladend an, daß wir unwillkürlich die
Wirtshauswälder abzulesen begannen und die
Nacht trafen zwischen „Notem Schien“, „Blauer
Traube“, „Goldener Krone“ und wie all diese
heftigen Herbergen heißen mochten. Indessen
tauchte der Zweifelherrn, den ein Marien-
bäumchen überm handgeschriebenen, mit siegel-
roten Blumen geschmückten Gitter beschränkte,
eine beruhigende Melodie in den Abend, der mit sei-
nem tiefschwarzen Mantel kam, dies bezauberliche Nest
inzufließen.

Doch sich, da stand schon der Wirt vom „Norden Schien“ auf der Treppe seines behäbigen Hauses, und da beide, der Wirt und das Haus, nach je eigener Mahlzeit und angenehmer Ruhe aus- sahen, so war die Wahl entschieden. Wir sollten sie nicht bereuen. Das Mahl war gut, der Trankeimer noch besser, das Bett der Zimelstich

Als der Morgen mit blanken Augen durch die
geblühten Gardinen in unsere Kammer sah,

Strasse läuft zum Wochenende der psychologisch meisterhaft gestaltete und in die landschaftlichen Schönheiten Tirols eingebettete Terra-Ritm „Der ewige Klang“ der das Ringen zweier Menschen um das Letzte und Höchste in ihrer Kunst zum Gegenstand hat und durch die reife schaukelfertige Kunst Rudolf Brads, C. W. Borchers und Olga Hochmuths besonderes Gepräge erhält. — Das neue Elberfelder Kfz-Theater am Gutenberg-Platz und der Odin-Palast in Hübnerparken zeigen in die zweite Woche hinein den fremden Dadaist-Ritm „Don o“, der seinen Stoff der stets lebenden Atmosphäre der Artismen entnimmt. Hier sind es vor allem die ausgezeichneten darstellerischen Leistungen von Ferdinand Marion, Winnie Markus, Wlad Nabl und Albert Hehn, die in der Erinnerung haften bleiben. Als lebensvoller Kulturfilm bereichert in beiden Theatern die „Ehingenauer Gesellschaft“ das Programm. Ernst-Gottfried Risch.

Warum die Adolzheimer nicht nach Dieboldsau gehen

waren wir gleich auf, denn da der Meister Spengler mit seiner Reparatur erst gegen zehn fertig sein konnte, wollten wir uns in Holzheim ein wenig umtun, bevor wir Dieboldsau anliesen, um dort das berühmte Schwedenpiel zu schauen — hier herum haben manche Orte, die mit den Schweden zu tun gehabt haben, ihr Schaustück aus der dreißigjährigen Fehde.

Am Abend hatte uns der Stammtisch im Loh-
sen, dessen Brüder den Gestalten aus Peter Phi-
lippo's Wildern aufs Haar ählichen, den Besuch des
Deiboldsauer Erinnerungsspiels dringlich gemacht.
„Da steht der ganze Ort im Roßhümm,“ s gibt
halt eine Wortschmiedei da drauf!“ Doch gefragt,
ob sie auch hinausführen, blieben sie die Antwort
schuldig, reizten hoch und haunten ihre Trümpe
auf den Eigentlich, daß der Flüßchen schwappete.

Nun, wir laufen dann am Morgen duftend, frisches Brod beim Bäcker und gingen in die Gasse, um ein Ende Wurst von der weichen Sorte in goldgelber Pelle zu erhaseln. Die Meisterinnen hinter den sauberen Theatern hatten es gleich gesagt: „Ach, die Herren wollen nach Dieboldsau, net wahr, zum Feischspiel?“ Auf die Einladung, ob sie denn keine Lust hätten, ein Platz im Auto sei noch frei, hieß es bedeutend weniger freundlich: „Na, naa, sell isch lei Theater für unser-ein!“ Aus.

Nach der gleichen Ablehnung beim Buchsträger, wo „Anschlagsarten“ — „Adolsheim total“ — aus dem schwarzgladierten „Anrufel“ entstanden wurden, urd beim „Ersten Photobaus am Plage“, in dem wir uns mit Filmen verjorten. Es fing an fomsich zu werden. Jedermal sching die strahlende Verkaufsaune in sauerdichtige Zurückhaltung um, wenn der Besuch in Dieboldsdau angetert wurde.

Wir stiegen dann im Heimatmuseum treppauf, treppab. Es hat seine Schätze in fühlten Klosterkammern aufgespeichert. Wir wandelten gemächlich durch die bis auf den letzten Nagel vollständigen Werkstätten der Töpfer, Lebzelter, Weber, Färber und Schmiede und erlebten die lebendige Wirklichkeit der Jünfte. Ein frisches Mädel, die Tochter des Kastellans, führte uns, und ihre heitere Jugend machte alle Statistik und Programmatis zunichte. Sie erwiderte mit Laune und flugem Wort das Leben, das tätige Leben der Gildenmeister. Wir sagten im schattigen Kreuzgang ein freundliches Dankeschön. Und — es ging nicht anders — wir brachten unsere Einladung, mit nach Dieboldsau zu fahren, bei diesem schönen ländlichen Fränkens noch einmal so ehrlich an. „Aber auch“, und eine Regenböe huschte über ihr offenes Gesicht, „Das geht wirklich nicht! Wir Adolzeimer gehen doch nie nach Dieboldsau!“

Das kam so bestimmt, daß wir nun ebenso energisch nach dem Warum solcher einseitiger eiferer Ablehnung fragten.

„Und wann war die, bitte?“
„Das war 1288!“

* 1987-1988

Demof. gegen die Dialektiker

Damals hatten die Dieboldsauer wegen einer ungerechtfertigten das aufblühende Adolzheim kurfürstlich überfallen und devaschiert. Aber heute ist das ja nun längst vergessen.

Dr. Ludwig Lindner.

nahmen hatte. Bedenkt man, daß Ziegler's Tätigkeit in Buxtehude vorwiegend dem Theater gilt und der Künstler nur selten Gelegenheit hat, ein Kunstwerk zu dirigieren, wird man die feine, von der Musikalität zeugende Leistung doppelt hoch werten müssen. Sicher und ruhig steuerte Ziegler das Orchester durch alle Schwierigkeiten, und die reichen Kostbarkeiten der Pratur hatte er so offenbar mit viel Liebe und Eifer vermischt.

In gleicher Weise gilt das für die Symphonie. Nach ihrer Wiedergabe atmete echter Beethovenisch. Gewiß könnte man sich in Tempo und Tonummit mancher Einzelheit anders denken, aber überall empfindet man doch den Eindruck einer tiefen Fleiß und Sorgfalt vorbereiteten Ausführungs, der es keinesfalls an echtem künstlerischem Imperium fehlte. Nach der spannungsreichen ersten Einleitung tauchte der scharf pointierte zweite Achsel-Volubimus den ersten Satz in einen tiefen Lebensstrom, während die elegische dritte des a-moll-Allegretto, aufgeheult durch den irdisch schönen Dur-Mittelsatz, mit feierlicher Wärme dargeboten wurde. Witschauber und Klangausgesprochen hüllte das spritzige Presto dann, dem das machtvoll gesteigerte D-dur-Trio den gewichtigen Aktent verließ, und zum Schluss um das ekstatisch rauschende finale Herz und seine gefangen. Ziegler und sein Orchester durcheinander Dank ernten.

Die als Eingang gewählte Ouvertüre zu Kleists „Athmen von Heilbronn“, die Hans Jöchner zu einer Aufführung des Berliner Deutschen Theaters im Jahre 1908 schrieb (Opus 1), lebt in einer Welt phantasiereicherer Musik und ist bei aller gebängelten Kürze überaus an gedanklicher Erbsanz und tiefer musischem Gefühl. Wir erleben hier das edle Attikum des Grafen vom Strahl, die rührende Begegnung des armen Mannes mit dem armen Mann, die düster-umarmende Fiebernacht und die glanzvolle Krönung Liebesglück. Das schön, fesselnde Werk erobert musterhaft die Zuhörer.

Ernst-Gottfried Risch.

Der Rundfunk am Sonntag. Reichsprogramm: 8.30 Uhr: Theaterstücke von Joh. Seb. Bach. — 9—10 Uhr: Große Weisen zum Sonntagmorgen. — 10.15—11 Uhr: „Sonntägen Raterland“. — 11.05—11.30 Uhr: „Die Kunst und die Kunstfertigkeit“. — 11.30—12.30 Uhr: Spielfilm Berlin der SS. — 12.40—12.45 Uhr: Bekanntes Mittagstanz. — 12.40—14 Uhr: Das kleine Volkstanz. — 15.30—16 Uhr: Solistenkonzert: G. Strauß, Hans Götter, Michael Handelman. — 18 Uhr: Der Berliner Schallplattenkonzert. — 19.15—20.15 Uhr: Konzert der Berliner Bildhauerkonferenz: Solistenkonzert. — 20.15—21.15 Uhr: Der Berliner Schallplattenkonzert. — 21.15—22 Uhr: Solistenkonzert. — 22.15—23 Uhr: Solistenkonzert. — 23.15—24 Uhr: Solistenkonzert.

Zwei, die es sich schwer machen
in Bild aus der erfolgreichen Komödie „Ver-
sprich mir nichts“ von Charlotte Rihmann,
die jetzt am Stadttheater Wuppertal zur Auf-
führung kommt. Der junge Maler Martin Prutt
(Willy Reichmann) und seine Frau Monika
(Elsa Nast) haben sich zwar gegenseitig her-
zlich lieb, aber trotzdem gibt es in ihrer Ehe

[illegible]

